Zweyte Zugabe
des
Zweyten Jahrganges
zur
der hebräischen Monatsschrift (המאסף) dem Sammler.

Herausgegeben

von einer Gesellschaft hebräischer Litteraturfreunde

zu Königsberg.

October. 1785.

Fortsetzung der Briefe an Herrn J. A. Euchel, über Maßora, Psalmen-Uebersetzungen u. s w.*)

2.

„Aber wie kömmts, fragen Sie, daß Michae-„lis und Herder sich doch so oft genöthi-„get sehen, von der Leseart der מסרה abzuge-„hen? ja, andere wollen es sogar Herrn Men-„delssohn auf den Kopf zusagen, daß auch er „ihr sehr oft nicht treu geblieben wäre?“ Ohne

A mich

*) Siehe 2te Zugabe zum Sammler, 1784. Seite 12. u. f.



mich auf den ersten Theil Ihrer Frage einzu-
lassen, den ich Ihnen, mein Werther! vielleicht
ein andermal beantworte; lassen Sie uns für
itzt die Meinungen jenes Rezensenten beleuchten,
auf den Sie in dem zweyten Theil Ihrer
Frage hinzuzielen scheinen; der Verfasser jenes
Aufsatzes in den göttingischen gelehrten Anzei-
gen *), der auf die Aeusserung des Herrn
M—n in der Vorrede zu seinen Psalmen,
„es doppelt für Pflicht hält, wärs auch nur
„um der Belehrung willen, die er sich davon
„versprechen kann, diesem Werke eine vorzüg-
„liche Aufmerksamkeit zu widmen, und dann
„freymüthig seine Bedenklichkeiten zu sagen."
Ob R. mit diesem wärs auch nur zu verste-
hen geben wollen, oder ob er sich dadurch blos
verrathen habe, daß er ausser dem Wunsch der
Belehrung auch noch andere Ursachen habe?
Ob er dieses blos zu verstehen geben wollen,
oder deren würklich habe? und ob diese Ursa-
chen löblich oder unlöblich sind? dies alles mag
dahingestellt seyn. Wir wollen blos sehen, ob
er würklich diesem Werke eine so vorzügliche
Aufmerksamkeit gewidmet habe, und ob er
überhaupt der Mann sey, auf dessen Vermu-
thung mehr als Gründe wir es gradezu glau-
ben können, daß Herr M—n dem massorethi-
schen Texte nicht durchaus treu geblieben.

„Erst-

*) Siehe Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, unter der Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. 83tes Stück. 1784.

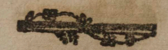
„Erstlich also, sagt unser R., müssen wir
„bekennen, daß uns die ausserordentliche Menge
„hebräischer Redensarten befremdet, die wir
„durchweg in dieser Uebersetzung angetroffen ha-
„ben, und die man bey einem so klaßischen
„deutschen Schriftsteller, (soll heissen klaßisch
„deutschen Schriftsteller) wie Herr M—n, nim-
„mermehr hätte erwarten sollen. Zwar sagt er
„schon in der Vorrede S. XI. er habe selbst
„die hebräischen Redensarten nicht gescheuet die
„Luther einmal in die Sprache aufgenommen;
„ob sie gleich nicht ächtes deutsch seyn mögen.
„Da sie der Gebrauch nun einmal der Sprache
„gleichsam einverleibt, und der Andacht gewei-
„het habe, so verliere der Uebersetzer viel, der
„sie durchaus vermeiden wolle. Aber nicht zu
„gedenken, daß wir sogar weit mehrere hebräi-
„sche Redensarten in dieser Uebersetzung ange-
„troffen haben, als in der Lutherischen, z. E.
„Ps. IV. 7. Laß deines Angesichtes Stral,
„o Herr! nur wehen über uns! (soll dieses
„eine Ex. etwa das weit mehrere beweisen?
und solls das nicht: was solls denn? — Doch,
doch! wärs auch nur um von der vorzüglichen
Aufmerksamkeit zu zeigen, die R. diesem Werke
gewidmet hat, wie Sie bald mit mehrerem
sehen werden.) „Möchten wir, um jetzt blos
„bey denen stehen zu bleiben, die er mit Lu-
„thern gemein hat, wohl fragen, was das heis-
„sen soll, Luther habe vergleichen Redensarten
„in die Sprache aufgenommen? In welche

 „Spra-



„Sprache? (In die Sprache der Andacht, sagt Herr M—n.) „In die Sprache des Um„ganges doch gewiß nicht? (freylich nicht, aber doch in die Sprache der Andacht) „und eben „so wenig in die Büchersprache überhaupt; (freylich nicht, aber doch in die Psalmensprache, wie in der Bibelsprache überhaupt,) „wenig„stens wüßten wir in seinem Zeitalter niemand, „der in Büchern so gesprochen hatte," (freylich nicht! denn würde man sonst wol sagen können: Luther habe diese Redensarten in die Sprache aufgenommen?) „und wenn es in „spätern Zeiten etwa in Andachts- oder über„haupt in theologischen Büchern geschehen ist, „so war es immer von Leuten, die sich, weil „sie sie von Jugend auf im Gedächtnisse hatten, „nichts dabey dachten, oder wohl gar ihren „Schriften dadurch ein gewisses frömmelndes Anse„hen zu geben meynten." (Weis auch der Mann wohl, was er spricht? Wie? Leute die diese Redensarten gebraucht, sollten sich nichts, gar nichts dabey gedacht haben? Darum nichts dabey gedacht haben, weil sie sie von Jugend auf im Gedächtnisse hatten? Umgekehrt! Eben darum, weil sie sie von Jugend auf im Gedächtnisse hatten, dachten sie sich ein gewisses etwas dabey, obschon sie was sie dachten sich deutlich vielleicht nicht bewußt waren; genug ihr Geist, oder ihr Gemüth, wurde auf eine oder die andere Art dadurch gerühret, in Empfindung gesetzt. Wäre das nicht: wie konnten

ten denn, was doch R. selbst behauptet, andere Leute ihren Schriften dadurch ein gewisses frömmelndes Ansehen zu geben meynen? War es Sprache des Andächtlers: so war es gewiß auch Sprache der Andacht! Und diese eben ist es, die Herr M—n, aus gewissen Psalmen wenigstens, nicht gern verwiesen haben will, weil eben sie dem Charakter ihres Dichters, wie er ihn dachte, am besten ziemte.) „Und „wenn wir denn wieder auf Luthern zurückgehen, „und fragen, wie er doch zu so vielen Aus„drücken möge gekommen seyn, die er gewiß als „ein feiner Kenner der guten Sprache seiner „Zeit, in der damaligen Sprache nicht vorge„funden hatte, so fällt uns die Antwort ent„gegen: weil er so oft sein Original nicht ver„stand, und es dann machte, wie es jeder „macht, der die Sprache, aus welcher er über„setzt, nicht vollkommen verstehet — also, wört„lich übersetzte;" (Freylich hat Luther sein Original oft eben so wenig verstanden, als unser R. seinen Verfasser. Allein nicht da wo Luther unrichtig, sondern da wo er richtig übersetzte, ist ihm Herr M—n gefolgt; und wer kann das besser beurtheilen, als grade Herr M—n, der in dieser Sprache Schriftsteller ist, und noch dazu in dieser Sprache ein so guter als er es in der deutschen ist? Wo dieser aber richtig übersetzt hat, sagt Herr M—n, scheine er ihm auch glücklich verdeutscht zu haben; und wer kann das wiederum besser beurthei-



urtheilen, als grade Herr M—n. Auch Mendelssohn ist unter den Schriftstellern Deutschlands schon mündig geworden; ist Deutschlands besserer Schriftstellerey Mitvater, und in manchem Betracht Deutschlands Lehrer; des schämen sich Deutschlands bessern Schriftsteller nicht! Haben die schlechtern nichts lernen wollen, nichts lernen können: so ist die Schuld ihre. Wol-Sie aber Unfug treiben, die Bursche! — nun, so haben sie sichs wiederum selbst zu zu schreiben, wenn sie für ihren Muthwillen büssen. Das im Vorbeygehen dem unbescheidenen Klopffechter; und nun zu unserm lehrbegierigen R. wieder.) „Und wo hat sie der Gebrauch nun „einmal der Sprache gleichsam einverleibt. (Der Gebrauch der Lutherischen Bibeln, mein Herr R.! hat diese Redensarten in der Sprache der Andacht gleichsam einverleibt. Merken Sie sich doch das, und lassen sich nicht eine Frage so oft beantworten.) „Wer spricht unter uns so deutsch, „ohne lächerlich zu werden? (Will Herr M—n, würklich, daß man so sprechen soll? wo will er das? wo sagt er das?) „Wer schreibet unter „unsern bessern Schriftstellern so, in so fern er „nicht die Absicht hat Lachen zu erregen?„ (über wen? — über seinen Gegenstand? oder über sich selbst? — ist wahr! der arme Herr M—n! warum mußte er sich doch so lächerlich machen wollen? Lesen Sie doch die so grosse Menge unzuvertheidigender Sprachfehler, denen R. ihn zeihet, und bedauren ihn mit mir. Hat

sich

sich da nun durch die so höchst lächerliche Psalmenübersetzung auf einmal um all den Ruhm gebracht, den er so lange Jahre, als der besten Schriftsteller Deutschlands einen, behauptet hat. — Was man doch aus Lehrbegierde nicht alles sagen kann?) „Leßing, von dem Herr M—n in „der Zuschrift an Ramler sagt, er sey und „bleibe so lang noch Odem in ihm sey, derjenige, nach dessen Beyfall und Aufmunterung „er ringe, und bey jeder Zeile die er in philosophischen Sachen niederschreibe, werde er sich „immer fragen: würde Leßing dieses billigen? „eben der Leßing, der in Sachen der deutschen „Sprache betreffend, gewiß eben so kompetenter „Richter ist, würde gewiß diesen Grundsatz des „Verfassers gemißbilliget haben; denn in allen „seinen Schriften zeigt er grade das Gegentheil," (eine kleine Unrichtigkeit im Ausdrucke hätte R. dadurch vermeiden können, wenn er statt gemißbilliget, lieber nicht gebilliget, gesetzt hätte. Denn so wie es jetzt stehet, möchte so das denn als das Gegentheil nicht so recht passen.) „Theils „durch sichtbarsorgfältigste Vermeidung aller „solcher hebräischen Ausdrücke, theils durch den „Gebrauch derselben blos in solchen Fällen, wo „er lachen erregen will, z. E. in der Redensart: jemands Angesicht zu Schanden werden „lassen u. d. m." (Das widersinnige dieser beyden Theils nicht zu gedenken, wo das unbedingte Vermeiden aller solcher Ausdrücke des erstern, mit dem bedingten Gebrauch derselben

in gewissen Fällen des andern, gar nicht stimmet; nicht zu gedenken, daß in der Redensart jemands Angesicht u. s. w. an und für sich selbst gar nichts lächerliches liege; daß es also blos hieraus noch gar nicht ausgemacht ist, ob Herr L. damit habe Lachen erregen wollen, so lange nemlich uns nicht auch der Ort angezeigt wird, wo Herr L. sich desselben bedienet; daß aber auch der ernsthafteste Ausdruck durch Ort und Gelegenheit zu dem lächerlichsten umgeschaffen werden kann; daß R. also aufs gringste hier einen Zirkel im Beweisen annehme; dieses alles nicht zu gedenken: so möchte man R. doch hier fragen, hat denn Herr L. auch Psalmen übersetzt? und hat er das nicht? wodurch wäre denn nun die sorgfältige Vermeidung aller solcher Ausdrücke sichtbar worden? Etwa dadurch, daß er sich allen seinen Schriften keines derselben bedienet? — Gut denn! — Aber auch Herr M—n hat in allen seinen Schriften sich keines derselben bedienet, das gestehet ja R. selbst; und folglich müßte auch in seinen Schriften eine sorgfältige Vermeidung derselben sichtbar seyn. Wenn nun aber Herr M—n dem ohngeachtet bey einer Psalmenübersetzung den Gebrauch derselben, nach einem gewissen Grundsatze, für gut, für nöthig findet: woraus schließt denn R., daß L., wenn er Psalmen übersetzt hätte, diesen Grundsatz eher gemisbilliget als befolget haben würde. — Welchen Unsinn sich der Mann nicht zu schreiben erlaubt, wenn er es sich blos

erlau-

erlaubet, um nur seine Lehrbegierde zu befriedigen!) „Beybehaltung solcher Redensarten fährt „unser R. fort, wird also am Ende nichts wei„ter als Spott beym Leichtsinnigen und Gedan„kenlosigkeit beym ernsthaften Leser bewirken: „und Würde und Deutlichkeit sollten doch, „wie uns deucht, bey einem Psalmenübersetzer „zwey Hauptziele seyn, die er stets vor Augen „haben, die er stets zu erhalten ringen muß.“

Also Deutlichkeit und Würde wäre es, woran es grade der mendelssohnschen Uebersetzung der Psalmen, mehr als jeder andern vor ihr erschienenen, fehlen sollte? Welche unverschämte Dreistheit, eine so derbe Lüge im Angesichte einer ganzen lesenden Welt zu sagen! Welche noch unverschämtere Lüge in dem Munde eines R. zu Göttingen, dem doch die Uebersetzung des Herrn Hofrath R. Michaelis nicht unbekannt seyn wird, die da zu Hause ist *)! Man halte Psalm vor Psalm in diesen beyden so höchst verschiedenen Uebersetzungen zusammen, und ur-

 theile

---

*) In der vorläufigen Ankündigung sagt R.: „Auch „die neuern Uebersetzungen unsers Herrn Hof„raths Michaelis rc. rc.„ und soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Ich will es Ihnen ins Ohr sagen, wenn Sie mich nicht verrathen wollen. Ich denke in diesem einzigen Worte, wenn nicht den Kern der Rezension, doch die Axe zu erkennen, um die sie sich drehet.



theile. Ich will Ihnen nur zwey Proben hersetzen. Die erste derselben sey Ps. 93. als eine solche, wo beyde Uebersetzer einen fast gleichen Innhalt gefunden, in welchem man also um so mehr auf die blosse Ausführung Rücksicht nehmen kann; und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß No. 1. die michaelische, No. 2. die mendelssohnsche Uebersetzung sey.

No. 1.

Jehova ist König, er hat Hoheit angezogen,
Jehova hat die königlichen Kleider angelegt, und
sie mit Pracht umgürtet,
Nun stehet der Erdboden feste, und wanket nicht.
Dein Thron ist veste von Alters her,
Und Du bist von Ewigkeit.
Die Ströme erheben, o Jehova! die Ströme
erheben ihre Stimme,
Die Ströme erheben ihre flüßigen Hügel:
Prächtiger, als die Stimme grosser Wasser,
Sind die Wellen des Meers:
Jehova ist noch prächtiger in der Höhe.
Deine Verordnungen bleiben beständig,
Deinem Tempel geziemet Heiligkeit, o Jehova!
auf ewig.

No. 2.

Der Herr ist König, herrlich geschmückt;

Der



Der Herr hat sein Gewand, die Majestät,
Angelegt und fest umgürtet:
So stehet sie da, die Welt, und wanket nie!
Unerschüttert stehet dein Thron seitdem;
Du selbst von Ewigkeit her!
Wasserströme, Herr! erheben,
Wasserström' erheben ihr Ungestüm;
Die Ströme heben die Wellen empor.
Erhabener als der Fluten Getöse,
Brausen die Wogen des Weltmeers:
Erhabener noch ist Gott in jener Höhe.
Dein Zeugniß bleibt immer treu;
Deinen Tempel zieret Heiligkeit,
O Herr! auf ewige Zeit!

Ich enthalte mich für jetzo aller kritischen Untersuchungen der einzelnen Theile derselben, und will Sie nur auf die Verschiedenheit im Tone und Ausdruck aufmerksam gemacht haben. Wie leer, wie kraftlos dieser; wie seicht, wie platt jener, im erstern! Wie bestimmt hingegen dieser; wie edel, wie erhaben jener, im zweyten!

Die andere Probe sey Ps. 87., als ein solches, in welchem jeder dieser beyden Uebersetzer einen besondern Sinn gefunden; und wir wollen auch hier blos auf die Bekleidung der Gedanken sehen, die beyde Uebersetzer gebraucht, in wie fern sie Bestimmtheit, Deutlichkeit und Würde haben, oder nicht.

Herr



Herr M—n läßt den Dichter, in einem Ausbruche des höchsten Patriotismus, grosse Dinge von seiner vaterländischen Hauptstadt, die ihm Gottesstadt ist, rühmen wollen. Wie nun aber der Dichter, eben wegen der Stärke seiner innern Empfindung, diese nicht ganz wird äussern können: so wird er auch nur diese Idee in Worten auszudrücken im Stande seyn, die sich ihm grade zur Zeit des Ausbruches am lebhaftesten vorstellt; und das ist, nach Herr M—n, in unserm Falle der Umstand, daß wenn gleich andere berühmte Städte und Völker auch ihre grosse Männer gehabt haben, sie doch bey weitem nicht von der Anzahl waren, als diejenige, welche das einzige Zion aufzuweisen hätte. Worüber sich nicht zu verwundern, setzt der vom Patriotismus uns begeisterte Sänger hinzu, da alles was diese Stadt angehe gradezu von des Höchsten Hand selbst herkomme. Um aber das mangelhafte dieser Aeusserung, das doch nur ein kleiner Theil seiner innern Empfindung ist, zu ergänzen, und diese gleichsam in ihrem ganzen Umfange darzustellen, schließt er damit, daß überhaupt alle Vorstellungen, die ihn dieser Gegenstand darbietet, die angenehmsten Empfindungen in ihm hervorbringen. Diesen Ideengang hat Herr M—n in deutscher Sprache folgendermaaßen eingekleidet:

Seine Veste auf heil'gen Bergen,
Zions Thore liebt der Herr,
Ueber Jacobs Wohnungen alle.

Große

Große Dinge rühmet man
Von dir, Stadt Gottes! Sela.
Von Rahab, Babel, meld' ich meinen Freunden,
Bezeichne Palestina, Zorr und Mohrenland:
„Jener Mann ward da gebohren!“
Von Zion aber spricht der Ruhm:
„Wie mancher Mann ward da gebohren!“
Er selbst hat den Grund gelegt, der Höchste!
Als die Völker Gott verzeichnete,
Schrieb er: Dieser werde hier gebohren!
Wie Flötenspiel ertönen
Meine Gedanken alle von dir!

Der Herr Ritter Michaelis findet in diesem Psalm, „die Bekehrung heidnischer Völker zum „wahren Gott, die vorgestellt wird, als würden „diese Völker in dem Verzeichnis, daß Gott über „seine Unterthanen hält, umgeschrieben, und als „zu Zion gebohren angezeichnet.“ Dieses sucht er mit folgendem auszudrücken:

Seine auf den heiligen Bergen gegründete Stadt,
Die Thore Zions, liebt Jehova,
Und ziehet sie allen Wohnungen Jacobs vor.
Prächtiges verheisset er dir, du Stadt Gottes:
Egypten und Babel will ich unter denen an-
zeichnen, die mich kennen,



Siehe, die Philister, die Tyrier, die Ethiopier, sind in ihr gebohren.
Von Zion wird erzählt werden,
Daß Leute aus allerley Völkern darinn gebohren sind.
Und er, der Höchste, Zion befestiget.
Jehova wird im Verzeichniß der Völker schreiben:
Der ist hier gebohren.
Sänger und Tänzer werden gleich seyn:
Alle meine Quellen sind in dir.

Wo wäre nun wohl mehr Deutlichkeit, mehr kraftvoller Ausdruck, mehr Anmuth zu finden, als in diesem mendelssohnschen Vortrage? Wo aber andern Theils mehr Plattheit, mehr Trockenheit, als in dem des Herrn Ritter Michaelis? Wo mehr Unbestimmtheit als in seinem:

Sänger und Tänzer werden gleich seyn?

Wo mehr Unsinn, als in seinem:

Alle meine Quellen sind in dir? —

Will man eine solche Gegeneinanderhaltung bey jedem der übrigen Psalmen vornehmen: ich setze meine Freundschaft für Sie zum Pfande — Sie wissen, daß ich damit nicht scherze — das Resultat wird eben das seyn. Und doch vermißt man grade in Herrn M—ns Psalmen Deutlichkeit und Würde? O des Sachverständigen Kunstrichters! —

Unter

Unter den unzuvertheidigenden Hebräismen, die R. hierauf in grosser Menge herzählt, wird der schon oben erwähnte Vers des vierten Psalms: Laß deines Angesichtes Strahl, o Herr! nur wehen über uns! nochmals angeführet, mit dem Hinzuthun: „da war doch Luthers Licht des Ant„litzes leuchten noch natürlicher, das auch der „Verfasser selbst 31. 17. vorgezogen hat.“ Diese Hinzuthuung, mein Bester! stellt uns R. in sein völliges Licht: und wir können es ihm warlich nicht Danks genug wissen, daß er sich hier so deutlich erkläret, oder vielleicht wider seinen Willen so blos gegeben hat. Also vorgezogen hätte Herr M—n jenen Ausdruck in Ps. 31. 17., blos vorgezogen; der Sinn wäre ihm übrigens hier und dort völlig gleich, und er hätte an beyden Stellen eben so füglich eins für das andere setzen können; das vermuthet R. nicht etwa, das weis er ganz zuverläßig. Zwar möchte in solchem Falle das Warum dieses Vorzugs vors erste noch nicht anzugeben seyn. Allein, was kümmert das Rezensenten? genug, er siehet ihn, ist dessen anschauend überzeugt. O bewundern sie doch den Scharfblick eines Mannes, der auch in die Gedanken der Schriftsteller so eindringet, daß er nicht nur das, was sie würklich geschrieben, sondern auch das, was sie blos schreiben wollten, vollkommen klar und deutlich siehet. Einem Alltagsauge wäre so was freylich nicht sichtbar worden, so wenig als die sorgfältige Vermeidung der Hebraismen des Herrn Leßing. Schade nur, daß es unserm R.

hier

hier so gehen mußte, wie es allen zu scharfen Gesichtern zu gehen pfleget, die grade das was ihnen am nächsten liegt um so weniger sehen können. Würde er sonst wohl die so grosse Verschiedenheit beyder Texte übersehen haben, die einem Alltagsauge schwerlich entgehen wird? die wohl eher die Ursache der verschiedentlichen Uebersetzung des Herrn M—n seyn könnte? und deren Verschiedenes wohl auch grösser seyn möchte, als R. glaubt? — Wie, Herrn Mendelssohn sollte האר פניך und נסה אור פניך von ganz gleicher Bedeutung seyn? — In der That, schon diese Meinung des R. einzig und allein könnte mich völlig davon überzeugen, daß er auch nicht einmal jene geringe Art von Aufmerksamkeit, die jeder nur mittelmäßige Verfasser von seinem Leser erwarten kann, und von seinem Beurtheiler gar das Recht zu fordern hat, diesem mendelssohnschen Werke gewidmet habe. Er würde sonst gefunden haben, daß schon die Veränderung des mindesten Buchstaben Herrn M—n zu einem ganz andern Worte, und den damit verbundenen Sinn des Ganzen zu einem andern Sinne macht, wenn gleich andere Uebersetzer, wegen der gar zu grossen Aehnlichkeit, die beyde Sätze bis auf diesen kleinen Unterschied mit einander haben, hier lieber einen Schreibefehler finden wollen *); würde schon daraus, auf der einen

*) Dieses ist besonders Ps. 42, 6. 12. 43. 5. Ps. 49, 13. 21. Ps. 59, 10. 18. und andern diesen ähnlichen Stellen zu sehen, wo ein Gedanke, jedoch mit kleinen Abändrungen, mehrere Male wiederholet wird.

einen Seite, die Genauigkeit gesehen haben, mit welcher Herr M—n dem massorethischen Texte gefolget: wie auf der andern Seite, die Unwahrscheinlichkeit, daß bey einem solchen Uebersetzer der Gebrauch zweyer so höchst verschiedenen Stammwörter, als האר und נסה nichts verschiedentliches in dem Sinne verursachen sollte; würde aber noch früher als dieses alles, schon aus der mendelssohnschen Uebersetzung selbst, die würkliche Verschiedenheit dieser beyden Stellen gesehen haben. Ganz etwas anders ist: Laß dein Antlitz leuchten! ganz etwas anders: Laß deines Angesichtes Stral wehen über uns! Jenes ist blos Bild des gnädigen, gütigen Blickes, vom hellen, heitern Himmel entlehnt. Das bezeugt sein Parallelismus: Hilf mir durch deine Güte. *) Da hingegen dieses von dem Bilde einer wehenden Fahne, als das Zeichen des obersten Befehlsherrn und Anführers, genommen ist, und soviel heißt als, laß deine unmittelbare Aufsicht die Fahne seyn, deren Befehle wir folgrn **); oder mit andern Worten, laß uns unter deiner unmittelbaren Aufsicht stehen. Der Dichter hat nemlich so eben vorher gesagt, daß viele seiner Mitbürger über schlechte Zeit klagten, und setzt nun hinzu, daß was ihn betrift, er nicht nur niemals klagen,

 son-

*) Ps. 31, 17.

**) Das eigentliche נסה, von נס eine wehende, fliegende Fahne, das vielleicht selbst wiederum von נוס laufen, fliehen, herzuleiten ist.

sondern auch unter jeden Umständen mehr wahre Freude empfinden werde, als jene bey der größten Fülle; in der Voraussetzung, daß alles was dem Menschen zukömmt unmittelbar von Gott selbst herrühre, und in der gewissen Ueberzeugung, daß dieser nichts als das Wohl seiner Geschöpfe zur Absicht habe. Hätte Herr M—n dieses wohl deutlicher und bündiger, als in folgenden Zeilen, darstellen können?

Viele seufzen zwar:
„Wer giebt uns beßre Zeit!
Laß deines Angesichtes Stral,
O Herr! nur wehen über uns!
Mehr Freude legst du mir ins Herz,
Als wenn ihr Korn und Most sich häuft.

Dieses zwar des ersten, und dieses nur des vierten Verses geben dieser Periode eine Bestimmtheit, eine Rundung, wie sie Herr M—n immer seinen Perioden zu geben weis, und wie er es überhaupt, troß dem was R. davon meynt, an diesen und mehrern Vollkommenheiten auch seiner Psalmenübersetzung nicht hat fehlen lassen.

Sie werden sich vielleicht noch mehr wundern, wie R. diesen Sinn des Herrn M—n habe verfehlen können, wenn ich Ihnen sage: daß schon der Herr Ritter Michaelis diesen Sinn

Sinn darinn gefunden; nur daß dieser es in folgenden Versen:

Du, Jehova! das Licht deines Angesichts sey
unser Feldzeichen! *)
Du giebst eine Freude in mein Herz,
Grösser als wenn jener Korn und Wein gerathen.

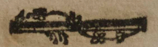
*) Der Herr Ritter M—s findet dabey für gut, in einer von seinen Anmerkungen für Ungelehrte zu sagen: Hier gehe ich von den Punkten ab, nach denen es heissen würde: „Versuche über uns das Licht deines Angesichtes.“ Recht gut, daß der Herr Ritter dieses blos Ungelehrten gesagt haben; denn Sprachgelehrte möchten ihn hier eines nicht kleinen Fehlers zeihen. Weil, nicht zu gedenken, daß rad. נסה nur im conf. Piel vorkömmt, wovon der imp. נַסֵּה oder נַס (nach Daniel 1. 12.) heissen müßte: selbst im conf. Kal doch der impar. נְסֵה wie נְטֵה zu punktiern wäre, und dieses unser נְסָה, wie es nach der massoretischen Punktation heißt, also keineswegs mit Versuch übersetzt werden könnte. Meynt aber Herr R. M—s daß man gleichwie a rad. נגשׁ in imp. conf. kal גְּשָׁה, so auch a rad. נסה נְסָה construiren könnte: so irrt er sich um so mehr, da die Unähnlichkeit beyder so auffallend ist, indem in jenem das נ radicale ausgelassen ist,



so seicht und so unzusammenhängend vorträgt, daß man fast nicht weiß, was er damit sagen wollen. Allein, ich denke, daß grade dieses R. irre geführet habe. Weil Herr M—n hier nicht mit Herrn M—s gleich verdeutscht, so wähnt R., er habe auch mit ihm nicht gleich übersetzt, sondern sich mehr an Luthern gehalten; daher denn sein richterisches da war doch Luthers rc., daß sich nicht anders als so erklären läßt, da Herr M—n nun einmal schon gleiches Sinnes mit Luthern ist, so hätte er besser gethan auch dessen Worte zu brauchen. Zwar hätte R., nach der von ihm selbst angeführten Aeusserung des Herrn M—n, in Betracht der lutherischen Sprache, hier vielmehr das Gegentheil schliessen sollen; hätte — doch wozu Sie mit all den inconsequenzen ermüden, die R. sich in diesem Aufsatze schuldig macht, das doch im Grunde so für mich als Sie eine unfruchtbare Arbeit wäre. Lassen Sie uns lieber,

---

ist, in diesem aber doch beybehalten wird. Sollte es jenem gleich seyn, so müßte es nach dem עֲלָה משקל construiret werden, nach welchem es סְחָה, keineswegs aber נְסָה heissen würde. Mag Ihnen dieses im Vorbeygehen eine kleine Probe seyn, nach welchen Gründen zuweilen die massoretische Leseart verworfen wird; und die arme מסרה muß oft sehr unschuldig dafür büssen, daß der Kommentator sich nicht recht Zeit ließ, richtig zu decliniren und zu conjugiren.



lieber, nach dem wir jeßt den Sinn dieſes ſtreitigen Ausdruckes feſtgeſetzt, nun auch den Ausdruck dieſes Sinnes unterſuchen, in wie fern er nehmlich hebräiſch iſt, oder nicht.

Wenn von Hebräismen überhaupt die Rede iſt, ſo wäre wohl zuförderſt hebräiſche Denkungsart von hebräiſcher Redensart zu unterſcheiden; dieſe bildet blos Hebraismen des Ausdruckes, jene Hebraismen des Sinnes. Ich erkläre mich. Jedes Volk hat bekanntlich ſeinen beſondern Ideengang, nach welchem es ſowohl die Verhältniſſe der Dinge untereinander, als auch des weſentlichen derſelben, zu dem was ihnen zukommt, ſich denket, und der das iſt, was man gemeinhin die Analogie ſeiner Sprache nennt. *) Jedes Volk aber, beſonders jedes Urvolk, hat auch ſeine eigene Grundideen oder Hauptvorſtellungen, nach welchen der ganze Würkungskreis ſeiner Denkkraft ſich richtet; und die den Geiſt ſeiner Sprache ausmachen. Ferner: zwey Sprachen könnten nur einen Geiſt haben, und doch in ihrer Analogie verſchieden ſeyn; dies ſehen wir bey den meiſten europäiſchen Sprachen neuerer Zeit. Umgekehrt

*) So ſagt zum Beyſpiel der Frranzoſe: me ſuis couché ſtatt des deutſchen, ich habe mich gelegt, je nachdem ſich jener mehr das paſſivum, dieſer aber das Activum mehr in der rückwürkenden Handlung ſich denket; da im Grunde beydes recht iſt.



kehrt aber kann eine Gleichheit im Ideengange nur bey einer Gleichheit der Ideen selbst gedacht werden; und wenn wir demohnerachtet bey zwey Sprachen verschiedenes Geistes zuweilen eine gleiche Analogie finden, so wird das nur bey solchen Ideen seyn können, die beyden gemein sind; indem Verschiedenheit einiger Grundideen noch nicht die Gleichheit jeder andern Idee unmöglich macht, da der Mensch überall Mensch doch ist. *) Wenn nun jemand deutsch nach hebräischer Analogie schriebe, so gäbe das Hebraismen des Ausdruckes; schriebe aber jemand im Geist der hebräischen Sprache, so gäbe das Hebraismen des Sinnes. Hieraus siehet man deutlich, daß diese letzte Art der Hebraismen von der ersten sehr zu unterscheiden sey. Denn, zugegeben — was ich für ausgemacht noch nicht halte, doch aber für jetzt zugebe — daß bey einer Uebersetzung aus dem hebräischen, jene Hebraismen des Ausdruckes durchaus zu vermeiden wären: so dürften doch diese Hebraismen des Sinnes keineswegs vermieden werden, wenn der Geist des Originals nicht verlohren gehen soll. **) Ja, sie können nicht einmal ver-

*) So wärr z. B. das Französische s'en aller mit dem hebräischen הלך לך von gleicher Analogie, ohngeachtet der Geist beyder Sprachen sehr verschieden ist.

**) Und das sollte er in die Psalmen-Uebersetzung des Herrn M—n gewiß nicht, dessen Absicht, wie

vermieden werden, und brauchen nicht vermieden zu werden. Sie können nicht vermieden werden: denn was hülfe es am Ende auch in solchem Falle eine hebräische Analogie in eine deutsche umzubilden? Der Gedanke bliebe doch immer dem Sinn nach ein Hebraism. Sie brauchen nicht vermieden zu werden: denn wenn wir auf die Ursache zurückgehen, warum denn eigentlich ein Gedanke nach fremder Analogie behandelt in uns eine unangenehme Empfindung verursache: so liegt der Grund davon einzig und allein in der Gewohnheit, durch welche wir diesen oder jenen Gedanken, nach deutscher Analogie, gerade mit diesen und keinen andern deutschen Worten verbinden.*) Denken

 ist

---

wie R. selbst anführet, ist: den lyrischen Dichter seiner Nation, der den Deutschen von so mancherley Seiten bekannt ist, auch von Seiten seiner poetischen Schönheit zu erkennen zu geben. Uebrigens gilt das, was ich hier von der Uebersetzung aus dem hebräischen ins deutsche sage, auch von jeder andern Uebersetzung, aus allen und in alle Sprachen; wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß alle gute Uebersetzer diesen Unterschied zwischen Geist und Analogie der Sprachen nie aus den Augen gelassen haben.

*) Die Falschheit der Analagie selbst kann nicht etwa schuld seyn? denn, um bey unseren ersten Beyspiele zu bleiben, je m'ai couché würde selbst dem Ohre eines Deutschen nicht weniger unangenehm seyn, als ich bin mich gelegt

ist Thätigkeit der Seele; und unsere Seele empfindet immer eine gewisse Unbehaglichkeit, wenn sie auf eine Art thätig seyn soll, die gegen ihre Gewohnheit ist. Allein, das ist offenbar nur der Fall beym Hebraismus des Ausdruckes. Bey jenem des Sinnes, hingegen erhält die Seele einen ganz neuen Gedanken, den sie noch nie, weder auf diese noch eine andere Art, behandelt hat, und es kann ihr also völlig gleich seyn, nach welcher Analogie sie ihn denken soll. Der Reiz der Neuheit ist hier grade ein Sporn mehr zur Thätigkeit: und gesetzt, es wäre möglich einen neuen Gedanken nach schon bekanter Analogie zu bilden, so würde er dadurch mehr verlieren als gewinnen. Das Neue gienge zum Theil verlohren: dafür trete der Fall des Ungewohnten wieder ein; die Seele befände sich noch überdem in einer Art von ungewissem Zustande, in welchem sie nicht wüßte, ob sie würklich was neues zu beobachten hätte, oder nicht; welches alles den Grad des Eindruckes nothwendig sehr schwächen müßte. Wenn dem nun also ist — und ich glaube, daß dieses seine Richtigkeit habe; wenn ich schon geste-

gelegt es ihm ist, wenn schon noch dazu beyde gleich analogisch richtig sind; wie ich denn überhaupt glaube, daß zwar manche Sprache zuweilen eine dunkele, weithergeholte, keine aber eine durchaus falsche Analogie haben könne; wovon ausführlicher zu handeln hier aber der Ort nicht ist.

gestehen muß, daß es nur einem Herder mög-
lich ist, Dinge dieser Art mit Gründlichkeit
zu behandeln, und mit Interesse vorzutragen —
wenn dem also ist, sage ich, müßte R. nicht
bey einer nur geringen Aufmerksamkeit (wenn
er nemlich Sachkenntniß genug hat) gesehen
haben, daß hier in seinem angeführten Exem-
pel ein Hebraismus des Sinnes zum Grunde
liegt, der ohne Verfälschung des Originals gar
nicht weggeschaft werden kann. — Ein Stral
des Angesichts Gottes als königliches Pa-
nier! — Dieser Gedanke kann nur in dem
Geiste eines hebräischen Dichters sein Daseyn
erhalten. Kann dieser es aber dahin bringen,
oder hat er es gar schon dahin gebracht, daß
wir mit ihm gleich denken: je nun! so mögen
wir auch immerhin mit ihm gleich sprechen.
Oder würde Herr M—n wohl dadurch ge-
wonnen haben, wenn er sich ein wenig mehr
an einer deutschen Analogie gehalten hätte? wenn
er mit dem Herrn M—s gesagt hätte:

Du, Jehova, das Licht deines Angesichts sey
unser Feldzeichen?

Der Sinn, würde nicht weniger hebräisch,
wohl aber der Ausdruck viel seichter und mat-
ter seyn, und der Gedanke überhaupt für un-
sern deutschen Geist, wenn ich mich so ausdrük-
ken darf, nicht Illusion genug haben. Zu-
dem ist der mendelssohnsche Ausdruck ganz und

gar nicht Hebraismus; und er hat vielmehr dadurch, daß er die Urbegriffe Fahnen (נסה) und Licht (אור) in die Nebenbegriffe wehen und Stral verwandelte, eine ganz neue Analogie gewahlt, die, so zu sagen, zwischen der deutschen und hebräischen in der Mitte stehet. Vermuthlich, um mit ihm selbst zu sprechen — denn eigentlich kann doch nur Er am besten für seine Sache sprechen — vermuthlich muß er geglaubet haben, so den Geist seiner Urschrift beßer zu erreichen, so dem wahren Sinne näher zu kommen, und ihn so in unserer Sprache besser auszudrücken; und gewiß, er hat letzteres für jeden fühlenden Leser eben so gethan, als er erstres für jeden sachverständigen Leser gethan hat.

Viele seufzen zwar:
"Wer giebt uns beßre Zeit!"
Laß deines Angesichtes Stral,
O Herr! nur wehen über uns.
Mehr Freude legst du mir ins Herz,
Als wenn ihr Korn und Most sich häuft. —

Seufzen Sie etwa auch schon um beßre Zeit? Sind meines Geplauders schon müde, und harren mit Ungeduld auf das Ende dieses endlosen Briefes? — Nun, so sey denn zu Ihrem



Ihrem Troste, hier das Ende deßelben! und zu meinem Troste! Bin ich es warlich doch schon selbst ůrberdrůßig die Critik einer elenden Critik zu schreiben, und ob schon ich noch manches, sowohl über die Urtheilskraft als die Aufmerksamkeit unseres R. zu sagen habe; wenn ich schon noch nicht das Ziel erreicht, das ich mir bey meinem Auslaufen gesetzt habe: so werde ich doch im Betreff dieser Sache keine Feder mehr ansetzen, bis ich nicht nur Ihre Erlaubnis, sondern Ihren ausdrücklichen Befehl dazu habe.

J—l.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anhang.

Als ich dieser Tagen, da ich eben meinen Brief an Sie niederschrieb, meine Gedanken über die Verschiedenheit der Hebraismen, auch unserm verdienten und einsichtsvollen Herrn D—F—r mittheilte, war er der Meynung, daß ich für Hebraism des Ausdruckes und Hebraism des Sinnes lieber die Benennungen Wortfigur und Sachfigur hätte brauchen sollen, weil in diesen beyden Begriffen schon alles das enthalten wäre, was bey Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere, in Betracht des analogischen Ausdruckes zu beobachten sey. Ich muß gestehen, daß dieses seine Richtigkeit habe, und daß also diese Namen nicht nur der Sache mehr angemeßen und charakteristischer,

sen-

sondern auch weit umfassender gewesen wären, als jene, die höchstens nur bey Uebersetzungen aus dem hebräischen ins deutsche zu gebrauchen sind; und ich war daher anfänglich Willens, diese seine Belehrung zu nutzen. Allein, ich fand gar bald, daß diese Benennungen eben wegen ihrer größern Bündigkeit einerseits, und größeren Umfaßung andererseits, auch eine viel weitläufigere Erklärung erfordern würden; daß diese mich auf Nebenwege leiten müßte, die von meinem eigentlichen Wege zu sehr seitab liegen; und daß, da es in der Hauptsache ohnehin nichts ändert, es also für jetzt beßer sey, beym alten zu bleiben.

II.

Deutsche Schulanstalten zur besseren Ausbildung der hierländischen Juden. *

1) An der deutschen Hauptschule der Prager Judengemeinde haben sich die Lehrer im verflossenen Winterkurse bestrebt, sich des bereits erhaltenen öffentlichen Lobes immer mehr würdig zu machen; die zur Ausbildung des weiblichen Geschlechts im verflossenen Jahre angelegten Schulanstalten aber machten bey der

---

*) Aus der Einladung zur neunzehnten öffentlichen Prüfung der 352 Schüler an der Kayserl. Königl. Normalschule in der kleinern Residenzstadt Prag, im April Monate 1785.

der dermaligen österlichen Prüfung eine ganz neue Erscheinung. Vielen, auch aus den erwachsenen jüdischen Weibern, mangelte es bisher an einer nützlichen Beschäftigung; daher viele Armuth, Ungesundheit, Müßiggang, auch manche Ausartung. Die kleinen Mägdlein, wenige ausgenommen, lernten und thaten insgemein nicht viel, — gar nichts. Man klagte öfters über die Unthätigkeit derselben; man sagte ihnen oft, man müsse die Besserung einer Nation bey der besseren Erziehung des weiblichen Geschlechts anfangen; weil die meisten Menschen auf ihren Armen die erste Erziehung, und von ihrer Leitung die erste Richtung bekämen. Allein alle dergleichen Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Der gemeine Mann hatte nicht mehr Begriffe von der Nutzbarkeit einer besseren Verwendung seiner Talente, als die Kinder Lust etwas Besseres zu erlernen; die Morgenröthe, oder wenigstens einige Strahlen des Lichts müßten eher ausbrechen; dieser Boden müßte eben erst von der allmählig aufgehenden Sonne erwärmt, und beleuchtet werden, als man die Vortheile einer andern Erziehung erkennen, und diesen Theil der Menschen bearbeiten könnte. Dies nöthige Licht verbreitete sich aber unter dieser Nation allmählig durch die deutsche Hauptschule, und verschiedene andere Kanäle. Die Väter, deren einige die Schule selbst besuchten, einige



ge gute deutsche Bücher lasen, viele, welche die mit nach Hause gebrachten Lehren der Schulkinder anhörten, und zu Herzen nahmen, wurden immer mehr einer besseren Ueberzeugung fähig; sie erkannten, daß Niemand in einer Gesellschaft dauerhaft glücklich gewesen, der ihr keine nützliche Dienste geleistet hat, uud daß man seine eigne Glückseligkeit auch nie auf festerem Grunde bauen werde, als wenn man durch seine Betriebsamkeit, durch seinen Fleiß, durch seine Einsichten und Tugenden das Glück unsrer Nebenmenschen stiftet, oder doch zu selbem mitwirket.

Der Probst von Schulstein trat mit ihren Vorstehern, Gabriel Fränkl, und Lazar Grünhut zusammen, machte ihnen die Nothwendigkeit und den Nutzen einer Erziehungsanstalt des weiblichen Geschlechts begreiflich, und den 5ten October ward diese öffentliche Erziehungsanstalt begnehmigt, und beschlossen. Mit Anfang des verflossenen Wintermonats ward sie eröfnet, bis hundert vierzig Mägdlein warfen sich gleich mit vielem Eifer in den Schooß dieser öffentlichen Schule, hörten da moralische und zugleich erbauliche Erzählungen, und sie wurden sittsamer; man machte ihre Wißbegierde rege, und sie verlangten aus den Elementarkenntnissen Unterricht. Sie nahmen auch in wenigen Monaten im Schreiben, Lesen, Rechnen, und in

der

der Moral so zu, daß sie daraus den 9ten März, eine öffentliche Prüfung mit vielem Beyfalle aushielten. Das große, was man dabey allgemein bewunderte, bestand in ihrem sittsamen Betragen, und in der öffentlichen Ausübung der Handarbeiten, denen die heurige Israelitische Nation bis hieher nicht sonderbar geneigt war. Vor allem erlernten die Judenmägdlein das Stricken, hernach das Nähen, und nach diesem das Spinnen; zu dem diese Kinder sich um so leichter entschlossen haben, weil sie solches in ihrer Gesellschaft erlernen, und treiben durften. Die Lehrer unterhielten diese Arbeitsstunden mit angenehmen Gesängen, und Erzählungen interessanter Begebenheiten. Der Gewinn, oder der Spinnerlohn, den man diesen arbeitsamen Schülerinnen ließ, nahm sie noch mehr für die Arbeit ein. Die Juden sahen ein, daß keine Arbeit, welche Nutzen schaft, unanständig sey; und daß man das Anständige derselben nur nach ihrem Nutzen zu messen habe. Dadurch ward nun die Schwierigkeit, so die Juden so viele Jahrhunderte von den Handarbeiten abgehalten, auf einmal gebrochen. Sie arbeiten nun, und diese Arbeiten treiben sie fast von Kindesbeinen an. Diese Uebung wird ihnen gleichsam zur Natur, und bahnt den sichersten Weg zu ihrer sittlichen Besserung.



Da man mit den Gemeinschulen der Christen, so viel möglich, Arbeitsstunden verbindet: so hatte man hier um so viel mehr Ursache der spekulativen Unthätigkeit vorzubeugen, und die jüdische Jugend frühzeitig zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, damit der erwähnte Hang zu dieser Unthätigkeit, wenn er national würde, nicht moralische und physikalische üble Folgen nach sich zöge.

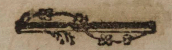
Durch diese errichteten Arbeitsklassen gewinnet nun die hiesige Judengemeinde Mittel, alle arme Kinder, in= und außer dem Waisenhause nützlich zu beschäftigen, dann jene, so die Arbeit fliehen, und ihre Ausschweifungen vorziehen, dazu zu verhalten.

Diese gemeinnützige Anstalt verschaft der israelitischen Nation eine beträchtliche Beyhülfe zur Unterhaltung ihrer wahren Armen. Von dieser Einrichtung läßt sich mit gutem Grunde hoffen, daß die Juden, so vom Staate nur zehrten, und sich bloß durch den Handel ernährten, nun auch helfen werden, das Land mit ihren Handarbeiten zu bereichern, und dadurch ihren eigenen Wohlstand zu befördern.

Abermal eine Bestätigung, daß es erst verhältnißmäßig lichte werden müsse, ehe man es mit Einführung der Industrialanstalten durch=

durchsetzen kann. Im Reiche der Finsterniß erblickt man wenig Industrie, und mit der Gelehrtheit und den Wissenschaften giengen unter den Römern auch Künste und Manufakturen unter.

2) Den 14ten des Monats März unterzog sich die deutsche Judenschule im Dorfe Lieben der öffentlichen Prüfung. Diese Schüler bewiesen vor Jedermann, daß sie im Lesen, Schreiben und Rechnen keine mittelmäßige Fertigkeit erlangt hätten. Aus der Sittenlehre, und den moralischen Gesprächen, die sie mit Herz und Mund vortrugen, erhellte, daß der Lehrer aus ihnen moralische Menschen, keine Schulgelehrte machen wollte. Die Mägdlein hatten sich im Nähen, und Stricken geübt. Manches Zuhörers Herz überfloß von Freudenthränen, Jedermann ward gerührt, als er wahrnahm, mit was für Mühe man diese verwahrlosten Kinder in die Rechte der Menschheit einweihte, und ihre Vortheile kennen lehrte. Der Gedanke, daß diese arme und sonst sich selbst überlassene Jugend ausarten, und nun so unterrichtet dem Staate nützlich werden müßte, konnte nichts weniger, als für jeden Zuhörer erfreulich seyn. Die Zufriedenheit der Anwesenden war um so grösser, weil dieser gute Fortgang der Schule von einem einzigen Lehrer zufloß, den der Eifer der Aufseher noch stets vergrößert.



Der Lehrer Joseph Michel macht sich gewiß durch seinen anhaltenden Fleiß, und durch die glückliche Verwendung seiner Lehrgabe um die Liebner Gemeinde sehr verdient.

Bis hieher langten uns die Nachrichten von dem, was in Ansehung der Nationalschulen, und der damit verbundenen Industrialanstalten in Böhmen geschehen, und bekannt gemacht worden. Wir glaubten uns zu dieser öffentlichen Anzeige auch von darum auf das Heiligste verpflichtet zu seyn, damit unsere Wohlthäter daraus ersehen, ob und welche Früchte das Vaterland von ihren milden Beyträgen, und von unseren Bemühungen zu gewärtigen habe; und andere es erfahren möchten, welchen Fortgang unsere Schul- und Industrialanstalten zum Besten der heil. Religion, der Sitten, des Nahrungsstandes, und der Armen unter der Regierung Joseph des Zweyten bewirken. Könnten wir doch für die väterliche Sorge dadurch unsern innersten Dank vergrößern, und der ganzen Welt den einleuchtendesten Beweis geben, daß wir eben von dieser landesfürstlichen Gnade so durchdrungen sind, als Se. Majestät die Aufklärung und Veredlung seiner Völker wünschen!

III.

III.

Schreiben eines jüdischen Kaufmannes aus Frankfurth an der Oder vom zweyten May dieses Jahres, an seinen Freund zu Königsberg.

Nie hat man mitten unter dem wilden Geheul des tobenden Sturmwindes, ein so lautes Wehe- klagen der Menschen vernommen; Nie sahe man solche Fluthen Thränen in die ungestü- men Wogen eines Flusses vergiessen, als am vori- gen Mittwochen. Alles schien miteinander zu wett- eifern, um unser Schicksal desto tiefer, desto schauervoller in unsere Herzen auf ewig einzu- graben. Sie, mein Wehrter! haben vermuth- lich bereits aus öffentlichen Blättern gelesen, was für Verwüstung die ausgetretene Oder in unserer Gegend angerichtet hat; Aber am ge- dachten Mittwochen war die Mittagsstunde für uns die allertraurigste. Denn nie hat des Wassers Element dem Menschengeschlechte einen härtern Streich versetzt als eben in dieser Stunde. Ich übergehe es, Ihnen, den jam- mervollen Zustand der hunderte unglücklichen Fa-

 milien,



milien, der nakten und dürftigen Wittwen und Waisen, der um Brod und Kleid weinenden Kinder, umständlich zu beschreiben; denn alles dieses wird durch die väterliche Fürsorge unseres grossen **Friedrichs**, und durch Beyträge edler Menschenfreunde zu ersetzen seyn; aber ein unersetzlicher Verlust den wir und die ganze Menschheit erlitten, und selbst dem grossen Monarchen unvergeßlich seyn wird, war der unzeitige Tod unsers lieben Herzogs **Leopolds von Braunschweig-Wolfenbüttel.** Er starb in dem allereydelsten Geschäfte die Elenden zu retten, in der Fluth, worin er sich, angespornt von der Menschenliebe, mit heldenmäßiger Künheit wagte.

Ich überlasse es den Zeitungsschreibern, die Geschichte seines Todesfalles umständlich zu erzählen, und Sie können versichert seyn, daß alles was diese Herren von dem Charakter dieses Prinzen rühmen werden, nicht übertrieben sey; denn er war Mensch im vollkommensten Sinn dieses Worts, lebte mehr für andre als für sich, und sein Tod stempelt dieses Zeugniß auf ewig. Ich werde Ihnen, mein Bester! hier zwey Anekdoten aus seinem Leben, die unmittelbar Glieder unserer leidenden Brüder betreffen, mittheilen. Lesen Sie sie, theilen sie jedem der diesen grossen Mann näher zu kennen verlangt, mit, und ich bin überzeugt, sie werden ausrufen hören: wo sind der **Leopolde** mehrere? —

Ein

Ein hiesiger armer Jsraelit, der eine kleine Geldes-Summe bey einem Offizier zu fordern hatte, konnte durch alles Mahnen nichts ausrichten, und sahe sich genöthigt über denselben beym Herzoge zu klagen. Der Herzog hörte die Klage an, versicherte ihn, daß er sein Geld bald bekommen sollte, und frug ferner, wie es mit dem Handel gienge? — Sehr schlecht, Ihre Durchlaucht! war des Juden Antwort, wenn man nichts in Händen hat, kann man nichts gewinnen; ich habe viele Kinder die leben wollen, u. s. f. klagte er Ihm ganz offenherzig seine Noth, wobey Spuren der Ambition und Redlichkeit zu merken waren. Während dem der Prinz die Stube auf und niedergieng und immer schien als sann Er auf etwas. Als der Mann sich empfahl um weg zu gehen, begleitete ihn der Prinz bis zu einem Tische, welcher ohnweit der Thüre stand, worauf zwey Friedrichsd'or lagen. Was ist das, rief der Prinz, meynt er etwa mich mit diesem Golde zu bestechen? — Der arme Mann erschrack und versicherte zitternd, daß er schon seit vielen Monaten nicht eine solche Geldssumme auf einmal beysammen gehabt. Wie käme es denn sonst hieher? versetzte der Prinz, mein ist es nicht, und ausser uns Beyden war sonst niemand hier, nehm er es nur zu sich, und suche was damit zu gewinnen, ich habe iezt nicht länger Zeit, ich muß zur Parade. —



Wie gefällt Ihnen dieser Zug? — Aber hören Sie einen grössern, und bewundern die edle Herablassung dieses seeligen Prinzen.

Ein junger Mensch, der Sohn des alten N. eines hiesigen Schutzjuden, reisete nach dem sein Vater um all sein Vermögen gekommen war, von hier nach Koppenhagen, und fing an sich mit dem Kleinhandel abzugeben, in welchem ers so weit gebracht, daß er sich schicklich ernährt, und seinen dürftigen Eltern, dann und wann mit einer kleinen Unterstützung an Händen geht. Die Judenschaft zu Koppenhagen die nicht gerne auswärtige Juden um sich duldet, drang darauf, daß dieser junge N. die Stadt verlassen sollte, weil er keinen förmlichen Schutzbrief hatte. Er schrieb an seinen Vater und bat ihn, es durch des Herzogs Leopolds Fürbitte bey seiner Tante die verwittwete Königin von Dännemark auszurichten, daß die Koppenhagner Juden ihn nicht verfolgen konnen sollten. Der alte N. lief sogleich mit seiner Bitte zum Herzog Leopold, wurde sogleich vorgelassen und angehört. Heute lieber N., sagte der Prinz, wird es schwerlich angehen, ich bin heute allzusehr beschäftigt, aber künftigen Posttag kann er sich darauf verlassen, er kann den Brief abholen, ihn an seinen Sohn schicken, und ihm schreiben: daß er ihn selbst an die Königin übergeben soll, ich hoffe er wird den Schutz bekommen. Der alte N.

N. dankte und gieng voller Freude nach Hause. Gegen Abend fand der edle Prinz, eine Viertelstunde übrig, und machte sich an den Brief, schrieb ihn fertig, steckte ihn zu sich, und gieng damit zu dem alten N. Stellen Sie sich vor mein Bester! was für Gesichter der Alte und seine noch ältere und kränkliche Frau bekamen, als an die Thüre geklopft ward, und wie sie sich aufthat, der Herzog von Braunschweig in ihrer elenden Wohnstube stand. Erschreckt nicht Leutchen! sagte der Prinz, ich komme des Briefes wegen, ich fand noch die Zeit zum Ausgehen um eine Viertelstunde zu früh, und konnte sie zu nichts bessern anwenden, hier ist der Brief an die Königin, schreibt nun gleich an euren Sohn, schließt diesen Brief in eurem ein, und schickt ihn noch heute fort. — Tausend Dank! riefen die beyde Alten, tausend Dank, Ihre Durchlaucht! der Himmel vergelte es hoch Deroselben! aber schade, fuhr N. fort, es ist für heute schon zu spät, die Post geht um eine halbe Stunde ab, und wird jetzt schon kein Brief mehr angenommen. — So! sagte der Prinz, (indem er die Uhre herausnahm und darnach sah) nun wißt ihr was, setzt euch sogleich hin und schreibt, ich werde so lange hier verweilen, ich gehe ohnehin dem Posthause vorbey, ich will ihn selbst abtragen, von mir, denk ich, werden sie ihn eine Viertelstunde später auch noch annehmen. N. setzte

sich



sich nieder und schrieb, der Prinz unterhielte sich so lange mit der Frau, und nachdem der Alte den Brief versiegelt hatte, steckt der Prinz ihn zu sich und gieng damit geradesweges nach dem Posthause.

Den folgenden Morgen, kam N. zu mir, seine Augen standen in Wasser, und erzählte mir die Geschichte des vorigen Abends in lauter abgebrochenen Stücken, so voll war sein Herz von der Empfindung dieses edlen Zuges. — Ich sehe schon das Ihrige wie es schlägt indem Sie dieses lesen, lesen Sie es noch einmal, und lassen es jeden Mann von Gefühl lesen; denken dabey, daß dieses der grosse, edle und liebreiche Prinz war, der uns so schnell und unzeitig entrissen worden, und weihen der Asche seines sterblichen Theils im Namen der Menschheit eine Zähre!

Nachricht.

Mit diesem Stücke des Sammlers wird das Bildniß des Herrn Hartog Wessly, von unserm Mitgliede dem geschickten Künstler Herrn Löve folgen, welches auf der Tafel bereits wohl getroffen fertig ist, und sobald obgenannter Künstler seine Kupferstichpresse zu Stande gebracht haben wird, abgedruckt und den Herren Pränumeranten nachgeliefert werden soll.

אב ·

עמוד	שורה	כתוב	קרא
קסא	יד	רשם	אשם
קסב	כו	תעיני	בעיני
=	כז	צ"ו	ח"ו

אלול ·

עמוד	שורה	כתוב	קרא
קעח	ג	וַיֵּשַׁע	וַיֵּשַׁע
=	טו	ולאת	לואת
קעט	ז	מוכריהם	מדבריהם
קפב	יד	נן	וחן
=	כד	גדלבי פאתי	גדלכי כאפי
=	כז	מותו	מותר
קפג	לב	דרוכק	דרוחק
קפה	לא	לכל	לכן
קפט	פ	פהוספת	בהוספת

לוח ·

מכל השירים והמכתבים אשר באו בכרך השני מהמאסף עם שמות המחברים ·

מודעה

